Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 230. Donnerstag den 7. Mai 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 7. Mai.

Kaiser und Vatikan.

Daß die englische Presse eifersüchtig ist auf den Empfang, der Kaiser Wilhelm II. diesmal in der Hauptstadt Italiens bereitet worden ist, haben wir gestern an dieser Stelle betont. Heute wird uns über die Auslassung eines englischen Blattes berichtet, aus der hervorgeht, daß man sich jenseits des Kanals bereits zu trösten versucht und ein Trostmittel in schadenfrohen Betrachtungen über den Besuch unseres Kaisers im Vatikan gefunden hat. Der Londoner „Daily Graphic" schreibt nämlich über diesen Besuch:

„Besondere Aufmerksamkeit erregt der außerordentliche Prunk, der mit des Kaisers Besuch im Vatikan verknüpft war. Natürlich ist in dieser Höflichkeit, trotz des Zeremoniells, nichts enthalten, was die internationale Lage bedrohte. Dieser Besuch ist lediglich insofern interessant, als er auf die deutsche innere Politik ein Streiflicht wirft, welches uns erkennen läßt, daß für den Kaiser immer mehr die Notwendigkeit wächst, sich die Zustimmung der römisch-katholischen Partei zu sichern. Es würde vielleicht unverständig sein, wenn man untersuchen wollte, wie weit dies für Deutschland von Nutzen ist. Das protestantische England kann aber jedenfalls nicht gleichgültig zusehen, wie das protestantische Preußen allmählich von einem klerikalisierten Deutschland aufgesogen wird. Eines schönen Tages mag sogar die Frage auftauchen, ob es überhaupt der Mühe wert war, um einen solchen Preis die deutsche Einigkeit zu erkaufen."

Mutet es uns auch komisch an, von der allmählichen Aufsaugung des protestantischen Preußens durch ein klerikalisiertes Deutschland reden zu hören, da doch tatsächlich die Klerikalisierungsversuche von Preußen ausgehen und in dem nichtpreußischen Deutschland ein kräftiger Widerstand gegen diese Versuche sich regt, so ist es doch immerhin beachtenswert, daß auch im Auslande Stimmen laut werden, die kirchenpolitische, dem Protestantismus nicht günstige Folgen des kaiserlichen Besuches im Vatikan prophezeien zu dürfen glauben. Bei uns selbst fehlt es an solchen Stimmen nicht. Die „Voss. Ztg." hegt wenigstens die Befürchtung, daß der Vatikan oder das Zentrum für die dem Kaiser und seinem Kanzler erwiesenen Freundlichkeiten, „wie sie einem nicht katholischen Herrscher im Vatikan wohl noch niemals zu teil geworden sind", eine Gegenrechnung aufmachen werde, und glaubt sich daher berechtigt zu folgender Warnung:

„Wir möchten es recht offen ausgesprochen haben, daß das Deutsche Reich zum Dank für die Freundlichkeiten, die man ihm erweisen möchte, nichts anderes zu bieten hat, als das, was es jeder anderen Religion und Konfession gewährt, Freiheit des Bekenntnisses und des Kultus; aber kein Vorrecht, keinen politischen Einfluß irgend einer Art. Staaten werden mit denselben Mitteln erhalten, mit denen sie gegründet worden sind, und darum wird Deutschland das Land der Reformation bleiben."

Wir unsererseits meinen, der „außerordentliche Prunk", mit dem der Besuch des Kaisers im Vatikan umgeben war, und die außerordentlichen Freundlichkeiten, die dem hohen Besucher erwiesen wurden, glichen sich gegenseitig aus und es läge für den Vatikan und das Zentrum schlechterdings kein Grund zur Aufstellung einer Gegenrechnung vor. Noch weniger natürlich ein Grund für den deutschen Kaiser, eine etwaige Gegenrechnung zu bezahlen. Jetzt weniger als jemals. Es ist ja bei zahllosen Gelegenheiten hervorgetreten, daß Kaiser Wilhelm II. ein eifriger Schützer der religiösen und kirchlichen Grundlagen im Volksgemüte ist. Und daß er diesen Schutz auch auf jene Grund[lagen] erstreckt, welche die katholische Kirche legt, wird ihm von objektiv urteilenden Protestanten nicht verübelt. Aber er hat auch neuerdings die Erfahrung gemacht, daß er an die äußerste Grenze dessen gegangen ist, was in einem paritätischen Staate möglich ist. Natürlich ist das nach Ansicht des päpstlichen Stuhles und des deutschen Zentrums noch nicht weit genug; aber der Kaiser weiß auch aus der Geschichte, deren Studium er sich besonders angelegen sein läßt, daß Vatikan und Zentrum niemals zufrieden zu stellen sind. Selbst wenn er ihnen noch viel weiter entgegenkäme, als er es bereits getan, würden sie noch mehr fordern, mehr sogar, als ein katholischer König und Kaiser, der nicht ein Schattenfürst sein will, gewähren kann. Die jetzige Bewegung im protestantischen Deutschland gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes zeigt deutlich die Grenze, an der er Halt machen muß, wenn er nicht für die Gunst einer in ihren Ansprüchen unersättlichen fremden Macht das Opfer des Vertrauens im weit überwiegenden Teile der protestantischen Bevölkerung seines Reiches bringen will. Er kennt auch ferner die Schranken, die ihm durch die Reichsverfassung gezogen sind. Wollte er das, was er etwa in Preußen dem Zentrum noch zu Liebe tun möchte, für das ganze Reich zu erzwingen suchen, so würde er bald genug die Erfahrung machen, daß die übrigen deutschen Fürsten Eingriffe in ihre Rechte mit Entschiedenheit zurückzuweisen entschlossen wären. Und Kaiser Wilhelm II. hat bei verschiedenen Gelegenheiten — wir erinnern nur an den Zedlitzschen Schulgesetzentwurf und die sogenannte Zuchthausvorlage — bewiesen, daß er persönliche Wünsche zurückzustellen versteht, wenn sie ihn in Gegensatz zu Faktoren zu bringen drohen, deren Unterstützung er nicht entbehren kann. So glauben wir denn, daß „der außerordentliche Prunk, der mit des Kaisers Besuch im Vatikan verknüpft war", ein Prunkstück ohne weitere Folgen bleiben wird. Jedenfalls aber werden die Faktoren, die außer und neben dem Kaiser über Deutschlands Geschick zu entscheiden haben, nicht in die Lage kommen, die Frage zu erörtern, ob es überhaupt der Mühe wert gewesen sei, die deutsche Einigkeit um den Preis der Aufsaugung des protestantischen Preußens von einem klerikalisierten Deutschland zu erkaufen.

Deutschfeindliches aus Dänemark.

Die freundliche Begrüßung, welche die dänische Presse aller Parteien dem Kaiser bei seinem Besuche in Kopenhagen zu teil werden ließ, hat in Deutschland ebenso sympathisch berührt, wie die nüchterne und wohlwollende Beurteilung der Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark durch dieselbe Presse. Unter Berücksichtigung dieser erfreulichen Umstände wird man in Deutschland ohne besondere Aufregung von einer deutschfeindlichen Kundgebung des Blattes „Aarhus Stiftstidende" Kenntnis nehmen; aber diese Kundgebung völlig mit Stillschweigen zu übergehen, erscheint doch nicht angebracht, da sie beweist, daß die Unversöhnlichen in Dänemark noch immer am Werke sind, Zwietracht zwischen den beiden benachbarten Völkern zu säen. Der Hetzartikel der „Aarhus Stiftstidende" trägt die Ueberschrift „Ein Jahr sechs Monate" und lautet wörtlich wie folgt:

„Der Kaiser ist hier (in Kopenhagen) gewesen und die Kopenhagener sind von ihm betört worden, und jetzt gehen alle die, die es verstanden, sich vorzudrängen zu einem Händedruck von ihm, und warten auf ein Ordenshand im Knopfloch. Noch jetzt herrscht Kaiserduft in den Straßen. Und während das übrige Land fragt, ob die roten und die schwarzen Orden wirklich die einzige Erinnerung seien, die dieser Kaiserbesuch hinterlassen soll, verhandelt das Landgericht in Flensburg darüber, wie es die Strafen regeln soll, welche die preußischen Gerichtshöfe dem verantwortlichen Redakteur des „Flensborg Avis", Simonsen, zuerkannt haben. Wegen einer vermeintlichen Beleidigung des Oberlandesgerichts in Kiel ist er zu einem Jahre Gefängnis und wegen der Besprechung eines Verdeutschungsfestes auf dem Knivsberg zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden. Nach dem deutschen Gesetze sind zwei Freiheitsstrafen, die denselben Mann getroffen haben, in eine zusammenzuziehen, und das Landgericht hat denn die Gesamtstrafe für Simonsen auf ein Jahr und sechs Monate festgesetzt. Dies ist die erste Wirkung des Kaiserbesuches, daß ein dänischer Journalist in Südjütland ein Jahr und sechs Monate ins Gefängnis geschmissen werden soll. Und welche Schuld hat er denn auf sich geladen, um ein so hartes Urteil zu verdienen? Durch perfide Gesetzesauslegung („Paragrafenreiterei", wörtlich übersetzt: Gesetzeszieherei) ist er angeklagt und verurteilt worden wegen Beleidigungen eines Gerichtshofes, der das Gesetz verdreht (forvansker", auch: entstellen usw.) und die Gerechtigkeit umgeht, um die dänischen Führer in Südjütland niederzuschlagen, und mit der gleichen Berechtigung sind die deutschen Bütel über ihn hergefallen, weil er ein derbes Wort gesprochen hat über die Feste, welche die Verdeutschungsmänner auf dem berüchtigten Knivsberge veranstalteten, wobei das Fest vorzugsweise in Hohn und Spott über alles Dänische besteht. Das ist Simonsens Vergehen, deshalb soll er nun ein Jahr und sechs Monate in ein deutsches Gefängnis gesperrt werden, während die radikalen Kopenhagener „Spitzen" kaiserberauscht ihre deutschen Ordensdekorationen putzen."

Ueberaus gehässig ist die Auffassung der „Aarhus Stiftstidende" von dem Besuche des Kaisers am dänischen Hofe, überaus gehässig ist es, den Kaiserbesuch mit der Verurteilung eines Hetzredakteurs in Zusammenhang zu bringen, überaus gehässig ist die Kritik des Urteils selbst, das als perfide Gesetzesauslegung behandelt wird. Das hetzerische dänische Blatt wird sich selbst nicht einbilden, durch seine Schmähungen deutsche Gerichtshöfe oder die „Verdeutschungsmänner" der Nordmark einschüchtern zu können. Solche deutschfeindlichen Kundgebungen haben daher nur die Wirkung, daß sie die dänischen Stimmführer in Nordschleswig zu neuen Hetzereien gegen das Deutschtum anstacheln, während zugleich die Unversöhnlichen in Dänemark in ihrem unfruchtbaren Hasse gegen das Nachbarvolk bestärkt werden. Je bedauerlicher die Folgen hiervon sind, um so mehr ist die Kennzeichnung und die Zurückweisung eines hetzerischen Verhaltens, wie das von der „Aarhus Stiftstidende" durch die Veröffentlichung des oben wiedergegebenen Artikels beobachtete, am Platze.

Die bulgarischen Dynamitattentate in Saloniki.

Von einem in Saloniki wohnenden Griechen erhält die „Intern. Korresp." folgende Mitteilung: Die jüngsten bulgarischen Bombenattentate haben die griechische Bevölkerung von Saloniki nicht überrascht. Wir waren seit langem auf derartige Anschläge vorbereitet, und sie waren auch nur die notwendige Folge einer seit zwei Jahrzehnten offen betriebenen verbrecherischen Propaganda. Wir hatten hier eine etwa 500 Köpfe zählende bulgarische Partei, deren Mitglieder sämtlich direkt oder indirekt von Bulgarien aus unterhalten wurden. Diese Leute hatten keine andere Aufgabe, als Saloniki durch fortgesetzte Gewalttaten in Aufregung zu halten und nach außen hin die Meinung wachzurufen, als wenn Saloniki eine mindestens zur Hälfte bulgarische Stadt sei. Denn sie sollte ja die zukünftige Residenz des „Zaren aller Bulgaren" werden. — Augenblicklich ist der dritte Teil der hiesigen Bulgarenpartei durch die türkischen Soldaten niedergemacht; während die übrigen zwei Drittel hinter Schloß und Riegel sitzen und wohl auch für immer aus Saloniki entfernt werden dürften. Mehrere der Hauptanstifter der Bombenattentate sollen sich in Sicherheit in einigen Konsulatsgebäuden befinden, von wo aus sie jedenfalls heimlich auf fremde Schiffe gelangen werden. Mihatlowski und andere Leiter des Comités waren im Januar und Februar d. J. in Frankreich und England, von wo man die Sprengstoffe zur Bombenfabrikation über Varna und von dort per Schiff bezog. Es ist eine Tatsache, daß das bulgarische Comité einen Vertrauensmann als Pförtner in die Ottomanbank gebracht hatte. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Sprengstoffe als „Bücher und Druckſachen" für die Ottomanbank hereingekommen sind. Jedenfalls ist festgestellt, daß in drei Häusern in unmittelbarer Nähe der Ottomanbank Sprengstoffe versteckt wurden, die vermutlich von dem bulgarischen Pförtner dorthin gebracht wurden. Ohne eine derartige Täuschung wäre die Eindringung der Sprengstoffe ganz unmöglich gewesen. Ueber die Zwecke der Bombenattentate haben die Veranstalter auch seit Wochen keinen Zweifel bestehen lassen. Sie erklärten wiederholt: „Wir müssen verhindern, daß Rußland und Oesterreich allein die makedonische Reformfrage lösen. Deshalb müssen für die übrigen Mächte zwingende Gründe geschaffen werden, um gemeinsam vorzugehen. Italien, Frankreich und England warten darauf, einen Anlaß zu erhalten, um von Rußland Anteil an der Reformaktion zu fordern. Sobald aber das ganze „europäische Konzert" an der makedonischen Frage arbeitet, so gibt es Krieg zwischen Bulgarien und der Türkei, und das Weitere wird sich finden!" — Es ist daher auch mit Sicherheit zu erwarten, daß sehr bald die Fortsetzung der Bombenwerferei kommen wird; wahrscheinlich zuerst in Monastir. Sprengstoffe sind noch in reichlichen Mengen vorhanden. — Uns wird noch gemeldet:

* **Konstantinopel**, 6. Mai. (Wiener Korr.-Bureau.) Einige Botschaften, deren ausgedehnte Gebäudekomplexe und Gärten Verdächtigen den Zutritt leicht ermöglichen, führten in den letzten Tagen außer der türkischen Polizeiüberwachung einen eigenen Wachtdienst durch Matrosen innerhalb der Baulichkeiten ein. Es ist dies eine durch unkontrollierbare Gerüchte bedingte Vorsichtsmaßregel, die nichts Aufregendes besitzt. Die russische Botschaft hatte von jeher ein ständiges Matrosendetachement innerhalb der Botschaft. Zu den bereits in Salonik anwesenden italienischen Kriegsschiffen „Gari-

---

Feuilleton.

Freiheit.

6] Roman von Walter Schmidt-Häßler.

Nachdruck verboten.

Ella ließ traurig den Kopf hängen und in den langen Wimpern perlte eine Träne. Er war fort, ohne Abschied, weit fort, vielleicht für lange, wenn nicht gar für immer. So hatte auch er sie aufgegeben! Ein tiefes Weh schnürte ihr das Herz zusammen, als sie leise, mehr zu sich selbst, vor sich hinflüsterte: „Mein Gott, was soll denn nun werden?!"

„Licht soll werden, Mädchen, und Klarheit. Deshalb komme ich ja. Ich bin so lange unten auf- und abgegangen, bis ich deine Mama aus dem Hause kommen sah und sicher war, mit dir allein zu sprechen, denn deine Schwestern, die beiden trefflichen Gefangenwärter, genieren mich nicht, wie du siehst. Ich wußte, daß deine Mutter heute bei Lengnings ihre Teegesellschaft hat, und, verzeih, daß sie da nie fehlt, wo der Klatsch der vergangenen Woche bei Windbeuteln mit Schlagsahne durchgesprochen wird. Hat sich irgend etwas ereignet? Bei euch ereignet sich ja gewöhnlich etwas, was dich betrifft!"

Und nun erzählte Ella in wahrer Todesangst der aufmerksam zuhörenden Freundin, daß man sie am Sonntag bestimmt zu der verhaßten Verlobung zu zwingen beabsichtigte.

„Na", sagte Erna, indem ein triumphierendes Lächeln über ihr hübsches Gesicht strahlte, „dann komme ich ja als ein deus ex machina mit meinen Nachrichten. Du wirst also am Sonntag nicht mit Herrn Doktor Ellrich dich verloben, wirst nicht bei Weißwein und Braten die lächelnde Braut abgeben müssen, sondern jetzt mal deinen ganzen Mut zusammennehmen und handeln, wie meine Nachtigall, als man ihr den Käfig öffnete. Und das war doch nur ein unvernünftiger kleiner Vogel. Aber der Freiheitstrieb ist mächtig, meine Liebe, selbst im kleinsten Tier! Also Mut — und aufgepaßt!"

Ella horchte verwundert auf. Sie begriff noch nichts von allem, was die Freundin wollte, bis diese einen großen Brief aus der Tasche zog. Hoch hielt sie ihn in der einen Hand, während sie mit der andern Ellas kalte Rechte herzlich drückte, und mit glänzenden Augen fuhr sie fort:

„Hier, mein armer, gefangener Vogel, bringe ich dir die Freiheit. Die Gittertür ist offen, du brauchst jetzt nichts weiter zu tun, als zu fliegen, hinaus ins Leben, empor zum Licht. — Ich habe an deinen Onkel in Berlin geschrieben, einen langen, eingehenden Bericht über alles, was vorgefallen ist, habe ihm rückhaltlos geschildert, daß es sich hier um Sein und Nichtsein einer jungen, hoffnungsberechtigten Menschenseele handelt, die ohne rasche Hülfe verloren ist. Und hier ist die Antwort, besser, herzlicher, als ich glaubte. Sein Haus und seine Arme stehen dir offen, er wird dein Führer und Berater, seine Gattin deine Freundin sein. Sogar Reisegeld hat er mitgeschickt, hier, den nageinenen blauen Schein. Seine einzige Bedingung ist absolute Verschwiegenheit gegen jedermann! Und diese Bedingung werden wir dem liebenswürdigen alten Herrn gewiß gern erfüllen! Nun?! Hab' ich's recht gemacht?!"

Ella wußte nicht, was sie sagen, was sie zuerst denken sollte. Tausend Gedanken kreuzten in wilder Jagd ihren glühenden Kopf, ihre Wangen brannten wie im Fieber, und laut aufweinend fiel sie Erna um den Hals. Es waren warme, wohltuende Tränen, die ihre Augen feuchteten, seit langer, langer Zeit Tränen des Glücks, die tief aus dem gequälten Herzen stiegen.

„Ich danke dir!" jubelte sie in unendlicher Wonne, „mein Glück, mein Leben, mich selbst hast du mir gerettet, und nie, nie werde ich es dir vergessen. Selbstverständlich nehme ich das Anerbieten an, ohne mich zu bedenken, werfe ich mich in die Arme, die sich mir gastlich entgegenstrecken, und Gott wird seinen Segen geben zu dem, was ich tue, weil es geschehen muß. O, du sollst sehen, daß ich nicht mehr schüchtern und verzagt sein werde! Mit dieser Hoffnung auf endliche Erlösung bin ich stark und mutig, und vor dem Kampf mit dem Leben fürcht' ich mich nicht. Ich habe ja Gott sei Dank etwas gelernt, dumm bin ich auch nicht, und so werde ich mir schon einen Platz in der Allgemeinheit erobern!"

„Und — wann willst du fort?" fragte Erna, die mit wahrem Entzücken in Ellas entschlossen blitzende Augen sah.

„Wann? So schnell wie nur möglich!"

„Und wird der Entschluß dir nicht wieder leid werden, wenn du allein bist?"

„Dann erst recht nicht, verlaß dich darauf. Ich brauche nur an den Herrn Doktor Ellrich zu denken, mit seinem roten Gesicht und den unverschämten Augen, mit seinem ewigen Cylinderhut und den zwei bissigen Möpsen, das genügt vollständig, um mich bis nach Amerika zu jagen. Gehofft und geträumt habe ich nun genug. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo ich handeln darf — und das will ich! — Am Sonnabend ist Mama im Theater, meine jüngste Schwester begleitet sie. Papa kommt erst gegen 9 Uhr aus dem Geschäft. So sind nur meine Schwester Alma und unsere beiden Dienstmädchen zu Hause. Um 7 Uhr besuchst Du mich, und während Alma dich empfängt, verlasse ich mit einem kleinen Koffer das Haus. Du bringst einen Dienstmann mit, der unten wartet und mein Gepäck in Empfang nimmt — und im Wartezimmer des Bahnhofs treffen wir uns. Ein Schnellzug geht gegen 8 Uhr, das weiß ich, weil Papa denselben immer benutzt, wenn er geschäftlich nach Nürnberg fährt, und ehe meine Eltern nach Hause kommen, bin ich über alle Berge!"

„Ausgezeichnet!" rief Erna. „Dabei bleibe's! Sieh mal, wie du mit einem Male klar und energisch denken und handeln kannst?! So ist's Recht! Also am Sonnabend — auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen — punkt 7 Uhr!"

Noch einmal umarmten sich beide herzlich und lange, und einige Minuten später war Ella allein! — Sie stand hochaufgerichtet inmitten ihres Zimmers und reckte die Arme weit wie nach langem, schwerem Schlaf.

Sie kam sich vor wie neugeboren; ein nie gekanntes Glücksgefühl durchströmte warm und wohlig ihren ganzen Körper. Freier hob sie den Kopf, leichter und ruhiger schlug ihr Puls! — Sie war entschlossen!

* * *

Frau Maurermeister Schätzle, bei der Reinhardt Berning zwei hübsch möblierte Zimmer inne gehabt hatte, war eine gute alte Person, die den jungen Künstler wirklich gern gehabt hatte, um so mehr, da er ihr jeden Ersten die Miete pünktlich bezahlt hatte, sehr ordentlich mit ihren Möbeln umgegangen war und immer freundlich und zuvorkommend, selbst für ihre Schwächen, namentlich für ihre oft recht störende Vergeßlichkeit, stets nur ein gutmütiges Lächeln gehabt hatte. Nur eins war der Frau Maurermeister im höchsten Grade unangenehm gewesen, wenn sich Modelle bei ihm meldeten, wenn bunte Billettchen und anonyme Blumensträußchen für ihn abgegeben wurden, oder sich in seiner Abwesenheit Damen nach ihm unter irgend einem Vorwand erkundigten.

Sie betrachtete sich als eine Art von Vorsehung für ihn, hatte sich angewöhnt, ihn nach Möglichkeit zu bemuttern, und da er selbst sich tatsächlich aus diesen zarten Attacken auf seine Persönlichkeit nichts machte, hatte sie es als eine gewisse Pflicht übernommen, ihm alle solche „Weibergeschichten" möglichst fernzuhalten.

In dieser so überaus moralischen Residenzstadt war die Jugend überhaupt merkwürdig schlecht erzogen, eine Tatsache, die sich nicht wegleugnen ließ, und man erzählte sich oft die abenteuerlichsten Dinge von den kleinen Aventüren, die den Künstlern mit Töchtern der gebildeten Stände passierten.

Deshalb war Frau Maurermeister Schätzle auch gar nicht besonders entzückt, als eines Tages der Dienstmann mit einem kleinen Briefchen kam, auf den er sofortige Antwort haben wollte. Die zierliche, wenn auch ziemlich charakteristische Schrift ließ auf den ersten Blick eine Damenhand erkennen, was der Dienstmann auch bereitwilligst bestätigte. Ein hübsches junges Fräulein hatte ihm das Schreiben übergeben und erwarte ihn mit der Antwort in einer Konditorei.

Es war der Alten eine wahre Genugtuung, zu sagen, daß Herr Berning ganz plötzlich abgereist sei, und zwar für längere Zeit. Sie wolle ihm aber den Brief nachschicken. Eine Adresse wisse sie wohl, könne sie aber nicht jedem Beliebigen angeben.

Damit nahm sie den Brief und entließ den Boten. Kopfschüttelnd ging sie in ihr Wohnzimmer zurück, um den Brief einstweilen in ihre Kommode zu legen. Als es kurz darauf läutete und die Frau Steuerinspektor mit der unvermeidlichen Nähарbeit zu einem kleinen Nachmittagsklatsch eintrat, hatte sie ihrer Gewohnheit gemäß den Brief bereits völlig vergessen. Am Abend wurde etwas anderes auf die Stelle gepackt, wo er lag, und so blieb er liegen, wie ein welkes Blatt, das der Herbstwind vom Baume schüttelt und auf das andere sich häufen und wieder andere, vergessen — zwecklos! — — —

* * *

Ella hatte am selben Tage noch alle Anordnungen der Eltern für den Sonntag mit völliger Ruhe befolgt, so daß diese gar nicht genug erstaunen konnten über ihre plötzliche Fügsamkeit. Es schien, als hätte der Anblick der Notwendigkeit endlich ihren kindischen Widerstand gebrochen, und mit einer großen inneren, wenn auch nicht ausgesprochenen Befriedigung sah die liebe Familie dem kommenden Sonntag entgegen.

Mama Röminger wollte stolz den ganzen gediegenen Reichtum ihres Hauses zeigen an diesem Festtage, der ihre Wünsche krönen sollte. Sie ging ganz und gar in ihren Hausfrauenpflichten auf, legte das schöne alte, von den

SLUB
Wir führen Wissen.